

r.

# Laura M. Neunast

## Keine Lilien

Laura M. Neunast, geboren 1993, wuchs in Uelzen auf und absolvierte dort eine Ausbildung zur Buchhändlerin. Seit 2019 studiert sie Germanistik und Religionswissenschaft in Hannover. Neben Auftritten bei diversen Open Mics und Lesebühnen twittert sie regelmäßig über ihren Account *@komodowaranin*. Im Frühjahr 2021 legte sie mit *Liebe in Zeiten der psychischen Krankheit* ihren ersten Lyrikband vor.

re:sonar verlag

# Keine Lilien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2022

re:sonar verlag

[www.resonarverlag.de](http://www.resonarverlag.de)

Instagram: @resonar\_verlag

Satz und Umschlaggestaltung im Verlag, Carl Philipp Roth

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by re:sonar verlag, Hannover

ISBN 978-3-949048-21-0

Am Anfang war das

Meine Erinnerungen passepartouieren sich gegenseitig, ich besitze tausend Matroschken aus sich wiederkäuenden Erzählungen. Irgendwann vergesse ich, wie es sich anfühlte, weiß bloß noch, von welchem Gefühl ich als Erstes sprach. In meinem Tagebuch stehen sie, die Dinge, die ich vergessen will. Ein Lufthauch in meinem Mund und jemand, der sagt, es sei noch nicht so weit, also liege ich bloß Atemwege entfernt, Kubikzentimeter aus Sehnsucht, Widerstehen der Anziehungskraft noch schwerer als Liegestütze. Als Kind konnte ich nicht einmal meinen Stofftieren in die Augen sehen, glaubte, sie würden sonst meine Gedanken lesen können. Und meine Gedanken waren verdeckt durch ein Bollwerk aus Scham, geheim, in sich verdreht. Erinnerungen verdrehen sich jetzt, pulsieren und schütten mich in die äußere Umlaufbahn, ich sehe zu, nur das. Da liegen zwei und die Frau nennt sich noch Mädchen. Da liegen zwei und sehen sich in die Augen in der Graudämmerung, sie wissen noch nicht, dass auf viele kleine Tode ein großer folgen wird. Da liegen zwei und

denken: Wenn sich so Sterben anfühlt, will ich gern mein Leben lassen. Ich war vierundzwanzig und das war der Augenblick, an dem ich verstand, was kommt, wenn das Wort Liebe nicht mehr reicht.

Jetzt [11.08.]

Gerald hat gesagt, es sei in Deutschland nicht erlaubt, Urnen aus nicht abbaubarem Material zu benutzen, und dass deine vermutlich längst zersetzt sei. Das tat so weh, aber ich habe versucht, es nicht wehtun zu lassen – man hat mir einen Hahn eingebaut, manchmal funktioniert er, jedenfalls nach außen hin. Dabei kann ich an nichts anderes mehr denken, seitdem. Insgeheim hatte ich all meine Hoffnung immer auf Plan B gesetzt. Ich dachte, irgendwann einmal käme ich noch zu Besuch. Allein. Und dann würde ich dich ausgraben. Ich kenne die Tiefe des Lochs. Meine Erinnerung mag Krater haben, doch vor Schluchten fürchte ich mich nicht. Der Joint und mein Zettel und die Blumen, all das würde nicht mehr da sein, aber du, ich dachte, du. Oder eben der Rest von dir. Atomemehl, Sternenstaub. Zähne? Ich hätte dich gehalten. Deine Brüder trugen dich damals, jeder an einem Ende des Seils, ich wünschte, ich hätte das tun können, ich wünschte, ich hätte das Gefäß, in dem du warst, an mich drücken können, so wie ich es mit deinem früheren Gefäß immer getan habe.

Aber vielleicht wäre ich dann mit dir davongelaufen und dann hätten sie mich einfangen müssen und alles wäre sehr schrecklich gewesen. Für die anderen.

Jetzt geht das nicht mehr. Es schummert und wimmert in meinem Magen. Es ging zu schnell, ich war nicht bereit, nicht in den ersten zwei Wochen. Und danach war es zu spät. Im Nachhinein denke ich, ich hätte dich trinken oder essen oder wenigstens einmal anfassen sollen. Hättest du dich nur an Körperwelten spenden lassen, dann hätte ich dich ansehen können. Ich hätte mich arm geguckt an dir, Woche um Woche um Woche.

Ich sehne mich so sehr nach einem haptischen Teil. Begreifen, sagt meine Therapeutin und wir fassen beide mit leeren Händen in die Luft.

Etwas fehlt in mir, als hätte man mir ein sehr wichtiges Organ gestohlen – lebensnotwendig? Ich weiß nicht, in Biologie war ich schlecht – und zeitgleich steckst du drin, in mir, nicht auf sexuelle Weise, das nie wieder, sondern wie ein Fieber, eine Infektion, ein kometengroßer Gallenstein. Ich kriege dich nicht raus. Und ich kann nicht einmal hineingreifen, um diesen Rest von dir zu streicheln.

Kurz vor der Rückfahrt aus Holland fiel uns auf, wie viele Tüten noch in unseren Jackentaschen steckten. Gedreht gekauft, faul und feige wie die schrecklichen Kiffertouris, die wir nun mal waren. Wir rauchten sie alle. Du dann kalkweiß wie die Steilküste von Étretat und hockend wie ein krummer Vogel auf der einzigen Plastikbank im Wartebereich. Drumherum ungeduldige Menschen, mit den Füßen scharrend, Körpergewichte verlagernd, immer ein halbes Auge auf ihren Koffern. Du teilst die Menge mit deiner Stimme wie Moses ein Meer aus Überflüssigkeit. Flüsternd. *Pssst, Laura, komm mal her.* Und dann kam ich mal her. Du sahst zu mir auf und sagtest: *Aber nicht so nah.*